

"In welche Richtung?" in Die Zeit (2. Dezember 1994)

Quelle: Die Zeit. 02.12.1994, n° 49. Hamburg.

Urheberrecht: (c) Dieter Buhl / Die Zeit

URL: [http://www.cvce.eu/obj/"in_welche_richtung_"_in_die_zeit_2_dezember_1994-de-88c9f311-9998-447d-b51b-0fe0085ba92a.html](http://www.cvce.eu/obj/)

Publication date: 17/09/2012

Die EU ist vorerst komplett. Ohne Norwegen

In welche Richtung?

Von Dieter Buhl

Die Enttäuschung über das norwegische Nein darf sich in Grenzen halten. Die Absage an den Beitritt wird weder die Europäische Union zurückwerfen, noch bedeutet sie den Untergang des Landes im hohen Norden. Das Ergebnis des Referendums läßt sich als Schönheitsfehler verschmerzen. Dem organisierten Europa führt es zugleich die Relativität seiner Anziehungskraft vor Augen; nicht alle europäischen Völker drängen in den EU-Verbund. Norwegen macht sich mit seinem Veto freilich einsam, vor allem weil nun alle seine skandinavischen Nachbarn auf Brüssel schauen.

Möglicherweise ist die klare Ablehnung sogar besser, als es eine knappe Zustimmung gewesen wäre. Die Norweger, geteilt in ein pro- und ein antieuropäisches Lager – das hätte der Union gerade noch gefehlt. Sie hat schon genügend Mitgliedsstaaten, in denen sich die Geister beim Thema Europa scheiden.

Mit ihren drei Neulingen Österreich, Finnland und Schweden ist die Union jetzt komplett, bis auf weiteres zumindest. Aber ist das europäische Boot auch gerüstet für eine fünfzehnköpfige Besatzung und für die große Fahrt voraus? Der Brüsseler Kommissionspräsident Jacques Delors hat gerade in einem *Spiegel*-Interview den „objektiven Gegensatz“ zwischen den Zielen der Erweiterung und der Vertiefung der Union beklagt.

Wenn die Erweiterung am 1. Januar vollzogen wird, steht es um die Vertiefung tatsächlich nicht zum besten. Gleich drei Hindernisse erschweren den Fortschritt: Die Handlungsfähigkeit wichtiger Regierungen im EU-Reigen – von Italien über Frankreich bis Großbritannien – ist stark eingeschränkt, entweder durch ihr nahendes Ende oder permanente Schwäche.

Die Institutionen der EU waren schon bisher überlastet und unbeweglich. Solche Schwächen werden künftig noch stärker auffallen. *Die raison d'être* der europäischen Gemeinsamkeit wird immer offener in Frage gestellt, in Großbritannien oder Dänemark schon seit längerem; jetzt grummelt es aber auch in Frankreich – und bald in Deutschland? Mit knirschenden Institutionen und Schwächeanfällen von Mitgliedsregierungen hat die Gemeinschaft schon oft fertig werden müssen. Als bedrohlicher für den Zusammenhalt könnte sich aber die nationalistische Versuchung erweisen, die seit dem europäischen Umbruch überall zunimmt. Der immer öfter geäußerte Mißmut an Europa erweckt mitunter den Eindruck, als verlören die Ursprungsidee und die nachfolgenden Motive für den Einigungsprozeß an Überzeugungskraft. Dabei sind sie heute wichtiger als je zuvor.

Den Frieden zwischen Deutschland und Frankreich zu untermauern war der stärkste Antrieb für die Gründer der Gemeinschaft. Die Geschichte hat ihre Mühen belohnt; die deutsch-französische Erbfeindschaft ist nach Errungenschaften wie dem Binnenmarkt und der politischen Zusammenarbeit obsolet geworden. Doch das jugoslawische Beispiel zeigt, daß Krieg in Europa wieder möglich ist. Der Balkan als Menetekel – er müßte auch den europolitischen Skeptikern wie den alten und neuen Nationalisten klarmachen, daß der Frieden in Europa nur durch eine dichte Verwebung der Interessen und Wünsche seiner Völker gesichert werden kann.

Wohlstand und soziale Sicherheit der Westeuropäer sind nicht zuletzt das Ergebnis ihrer Kooperation in der Gemeinschaft. Ihr Erfolg beweist sich auch in der Nachahmung. Inzwischen gelten die Nordamerikanische Freihandelszone (Nafta) und die Asiatisch-Pazifische Wirtschaftskooperation (Apec) als die großen Herausforderer. Bei politischer Integration und Marktfreiheit ist die EU zwar immer noch Weltspitze. Wenn es um wirtschaftliche Dynamik, geistige Mobilität und Erfindungsreichtum geht, gilt das schon nicht mehr. Die Konkurrenz wird schärfer. Deshalb täte eine europäische Gründerzeit, ein Aufbruch ins nächste Jahrtausend, not. Sie sind jedoch nicht im nationalen Alleingang, sondern nur im Zusammenwirken aller schöpferischen Kräfte des vereinten Europa zu bewirken.

Als „*Friedensmacht in der Welt*“ sah der Visionär Jean Monnet das vereinigte Europa. Für sie gäbe es heute

genug zu tun. Aber die Union ist noch weit davon entfernt, ihr Gewicht zur Verhinderung von Konflikten in die Waagschale zu werfen. Das Zaudern auf dem Balkan unterstreicht nur das Defizit. Vielleicht können die neutralen Neulinge die EU dazu bewegen, stärker unter europäischer Flagge diplomatisch und humanitär aktiv zu werden. Das brächte nicht nur weltweit Segen, es würde auch das Profil der EU schärfen.

Vor großen Sprüngen in die Welt steht in Brüssel jedoch erst einmal die eigene Richtung auf dem Programm. Wirtschafts- und Währungsunion? Freihandelszone? Föderation? Kern-Europa? Konzentrische Kreise? Diese und andere Chiffren kündigen noch manchen Grundsatzstreit an. Er wird spätestens auf der Regierungskonferenz 1996 den Höhepunkt erreichen. Bis dahin muß sich auch zeigen, ob Erweiterung und Vertiefung der Union wirklich unvereinbar sind.